Jorge Uscatescu Barrón

Der Begriff des Guten – Eine historisch-systematische Untersuchung

VERLAG KARL ALBER

SCIENTIA & RELIGIO

Band 16

Herausgegeben von

Markus Enders und Bernhard Uhde

Wissenschaftlicher Beirat

Peter Antes, Reinhold Bernhardt,
Hermann Deuser, Burkhard Gladigow, Klaus Otte,
Hubert Seiwert und Reiner Wimmer

Jorge Uscatescu Barrón

Der Begriff des Guten – Eine historisch-systematische Untersuchung

Mittelalterliche Philosophie von Augustinus bis Suárez

Verlag Karl Alber Freiburg / München

Jorge Uscatescu Barrón

The concept of the good – A historical-systematic investigation

Medieval philosophy from Augustine to Suárez

This study traces the conceptual analysis of goodness in philosophy from Augustine to Francisco Suárez. In the course of the history of philosophy, the richness of the concept of the good (suitability, appetibility, final causality) is shown in its basic structure as *bonum alicui* (»good for something«) as well as its connection with other basic concepts such as the concept of being is worked out. The good turns out to be at the intersection of ontology (transcendentals), ethics (moral good) and theology (highest good, God's power, theodicy). The modifications undergone by this concept in these realms are thoroughly examined in their connection with each other and with the mind (striving, feeling, wanting, thinking).

About the author

Jorge Uscatescu Barrón (Madrid 1962) teaches as a private lecturer at the University of Freiburg in Br. and conducts research in the field of ontology, ethics and aesthetics (seeing at works of art), taking into account different epochs (Antiquity, Middle Ages, phenomenology) as well as in the field of Indian philosophy (Upaniṣads). His publications include Latin editions (Solórzano Pereira, Raimundus Lullus) and translations into Spanish and into German.

Jorge Uscatescu Barrón

Der Begriff des Guten – Eine historisch-systematische Untersuchung

Mittelalterliche Philosophie von Augustinus bis Suárez

In der vorliegenden Untersuchung wird die begriffliche Bestimmung des Guten in der Philosophie von Augustinus bis Francisco Suárez nachgezeichnet. Im philosophiegeschichtlichen Durchgang wird der Reichtum des Begriffs des Guten (Zuträglichkeit, Erstrebbarkeit, Finalursächlichkeit) in seiner Struktur als *bonum alicui* (»Gutes für irgendetwas«) aufgewiesen sowie sein Zusammenhang mit anderen Grundbegriffen wie dem Seinsbegriff herausgearbeitet. Das Gute stellt sich als Schnittpunkt von Ontologie (Transzendentalienlehre), Ethik (sittlich Gutes) und Theologie (höchstes Gut, Gottes Macht, Theodizee) heraus, in deren Bereiche er hineinragt und sich abwandelt. Seine Abwandlungen werden in ihrem Zusammenhang miteinander und mit dem Geist (Streben, Fühlen, Wollen, Denken) bestimmt.

Zum Autor

Jorge Uscatescu Barrón (Madrid 1962) lehrt als Privatdozent an der Universität zu Freiburg in Br. und forscht auf dem Gebiet der Ontologie, Ethik und Ästhetik (Kunstbetrachtung) unter Berücksichtigung verschiedener Epochen (Antike, Mittelalter, Phänomenologie) sowie auf dem Bereich der indischen Philosophie (Upaniṣads). Zu den Publikationen zählen auch Edition lateinischer Werke (Solórzano Pereira, Raimundus Lullus) sowie Übersetzungen ins Spanische und ins Deutsche.

Diese Veröffentlichung wurde durch die
Alexander von Humboldt-Stiftung unterstützt.

Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2020
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-495-48884-3

Vorwort

In meiner 1998 veröffentlichten Monographie *La teoría aristotélica de los temples* standen die Gefühle im Mittelpunkt, die Frage nach dem Guten drängte sich immer wieder auf. In den Gefühlen zeigt sich nämlich das Seiende entweder als anziehend, abstoßend oder indifferent. Das sich so zeigende Seiende ist nichts anderes als das Gute bzw. das Schlechte. Aus thematischen Gründen aber mußte die Frage nach dem Guten weitgehend ausgeblendet und für eine andere Gelegenheit aufgespart werden. Eine philosophiegeschichtliche Untersuchung zum Begriff des Guten schien mir eine erforderliche Aufgabe zu sein. Obwohl das Thema in der metaphysischen Überlieferung des Abendlandes oft behandelt wird, ist es in den letzten zweihundert Jahren aus dem Blick der systematischen Philosophie und vor allem der Geschichte der Philosophie selbst, die sich stattdessen mit dem Bösen beschäftigt, geraten. Das Thema wurde nunmehr meistens den Prolegomena der Ethik zugeordnet, wo es trotzdem ein kümmerliches Dasein fristete. Nur das sittlich Gute wird behandelt, oder besser gesagt, was die sittlich guten Handlungen sind, die ganze Problematik wird aber entweder ausgeblendet oder ignoriert, vornehmlich weil dies metaphysische Implikationen hat, die der »Ethik ohne Metaphysik« fremd bleiben mußten. In der folgenden Untersuchung wird nun eine Metaphysik des Guten, so wie sie in der Geschichte der Philosophie ausgebildet worden ist, dargestellt.

Der wohlwollende Leser hat nun in seinen Händen den zweiten Band einer auf vier Bände bedachten Untersuchung über die Geschichte des Begriffes des Guten. Dem zweiten Band soll demnächst der erste Band mit dem Schwerpunkt in der antiken Philosophie folgen.

Eine frühe Fassung eines Teiles der vorliegenden Arbeit wurde im Juni 2012 von der Philosophischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität als Habilitationsschrift angenommen. Für die Beteiligung am Prozess bedanke ich mich sehr bei Prof. Dr. Maarten Hoenen, Prof. DDr. Markus Enders und Frau Prof. Dr. Lore Hühn.

Dank gilt auch Herrn Prof. DDr. Markus Enders und Prof. DDr. Bernhard Uhde für die freundliche Aufnahme des Buches in die Reihe *Scientia et Religio*. Nicht zuletzt möchte ich mich bei der Alexander von Humboldt-Stiftung für die Unterstützung dieses Forschungsvorhabens durch ein Stipendium und die Gewährung eines Druckkostenzuschusses ganz herzlich bedanken.

Für das Korrekturlesen bedanke ich mich ganz herzlich bei Frau Dr. Karin Groll-Jörger, die viel Geduld aufgebracht hat. Für die Fertigstellung der Druckvorlage bin ich Sofie Zagler und Lukas Trabert vom Karl Alber Verlag sehr dankbar.

Die Texte werden gemäß den verfügbaren Ausgaben zitiert. Da aber insbesondere bei den neueren Ausgaben bestimmte Schreibweisen bevorzugt sind, die für »mittelalterlicher« gehalten werden, habe ich versucht, die Orthographie des Textes nach normativen Prinzipien zu vereinheitlichen, wobei das Klein- und Großschreiben der jeweiligen Ausgabe beibehalten wird. Die Interpunktion der vorhandenen Editionen hingegen habe ich immer respektiert und überlasse dem Leser das richtige Verständnis. Im Haupttext allein werden die lateinischen Texte immer mit der entsprechenden Übersetzung angeführt. Die lateinischen Ausdrücke werden beim ersten Vorkommen oder gelegentlich übersetzt, um den mit der Sprache nicht ganz vertrauten Lesern die Lektüre zu erleichtern.

Freiburg-Günterstal, Herbst 2020 Jorge Uscatescu Barrón

Inhalt

Vorwort 7

Einleitung 21

Kapitel I: Augustinus' kinetischer Begriff des Guten 41
§ 1. Augustinus' Ansatz 42
a) Die Suche nach Gott und dem Geist als Grundfrage der augustinischen Philosophie und die erste Leitfrage nach der beata vita *(»glückliches Leben«) in der Programmschrift* Confessiones 42
b) Die Frage nach dem Woher des Bösen als der zweiten Leitfrage und die damit einhergehende Frage nach dem Wesen des Guten 46
c) Der Neuplatonismus und Augustinus' christlicher Ansatz 48
§ 2. Augustinus' Entfaltung der Frage nach der *beata vita* (»glückseliges Leben«) 53
a) Die an die Welt verfallende Bewegtheit des sündenhaften Menschen als Ausgangspunkt der Frage nach der beata vita *(»glückseliges Leben«)* 53
b) Die Gottessuche unter dem Zeichen der Frage nach der beata vita *(»glückseliges Leben«): Augustinus' Theorie über die Erinnerung an Gott* 62
§ 3. Die Bildung des Begriffs des Guten im Horizont der Auseinandersetzung mit dem Manichäismus und die Anfänge der scholastischen Transzendentalienlehre . . . 66
a) Natur als Gutes im Zusammenhang mit der Seinsordnung 66

b) Gutes im endlichen Seienden: mensura *(»Maß«),* modus *(»Begrenzung«)* numerus *(»Zahl«),* species *(»Gestalt«) und* ordo *(»Ordnung«)* 74
§ 4. Liebe als Liebe zum Guten: Gutes als Geliebtes 92
a) Streben als Suche im Sinne einer Bewegtheit der menschlichen Existenz und die phänomenalen Charaktere des Guten als eines amabile *(»Liebenswürdiges«)* 93
b) concupiscentia *(»Begehrlichkeit«)* – caritas *(»Liebe«) und beide entsprechenden Arten des* amabile (concupiscibile *und* diligibile) 98
§ 5. *ordo amoris* im Verhältnis von Selbst-, Nächsten- und Gottesliebe und die Gestalt des Guten als des geistigen Liebenswürdigen 102
§ 6. Der doppelte Charakter des *summum bonum* als *beata vita* (»glückseliges Leben«) und Gott 116
§ 7. Gott als *summum bonum* (»höchstes Gut«) und *bonum particulare* (»einzelnes Gut«) im Horizont des zeithaften Unterschieds von Ewigkeit und Zeitlichkeit 131

II. Kapitel: Boethius' Bestimmmung des Guten im Horizont des Unterschieds vom ersten und zweiten Gut 143
§ 8. Der Ansatz des Boethius im Spannungsfeld von Neuplatonismus und Aristotelismus 143
§ 9. Die Fragestellung vom *De hebdomadibus* und der Wesenszusammenhang von *esse* und *bonum* 146
§ 10. Zum Grundgefüge *esse* (»Sein«) – *id quod est* (»Wassein«) im Horizont des Unterschieds von *esse substantia* (»substanzhaftes Sein«) – *esse per participationem* (»Sein durch Teilhabe«) 148
§ 11. Das Gute und sein Verhältnis zum *esse* (»Sein«) und *id quod est* (»Wassein«) vor dem Hintergrund des Unterschieds von *primum bonum* und *secundum bonum* . . . 175
§ 12. Die nähere Umgrenzung des Guten: Gutes als Macht . . 190

III. Kapitel. Scottus Eriugena: Natur und Gutes 195
§ 13. Die Idee der Schöpfung als Ganzes im *De divisione naturae* 195
§ 14. Gottes Gutheit im Sinne des Nichts vor dem Hintergrund des Unterschieds von Gottwerden und Gottsein (Übergutheit) 204
§ 15. Die *diffusio boni* und die Theophanie als guthafte Spur Gottes 211

IV. Kapitel: Die Bestimmung des Guten als Ungeteiltheit von Akt und Möglichkeit bei Avicenna und ihre Rezeption in der christlichen Scholastik des Hochmittelalters 219
§ 16. Die Deutung des Guten im metaphysischen Ansatz des Avicenna 220
a) Die Frage nach den Transzendentalien bei Avicenna . 220
b) Die Bestimmung des Guten als Ungeteiltheit von Akt und Möglichkeit 225
c) Zu Avicennas allgemeiner Lehre des Guten: das Gute als Aktualität der Vollkommenheit im Horizont des Unterschieds von Gott als dem notwendig Existierenden und dem Geschöpf als dem kontingent Existierenden 231
§ 17. Die Übergangsphase im 12. Jahrhundert zwischen der Boethius-Renaissance und der anfänglichen Rezeption der arabischen Philosophie sowie des Aristoteles: das Gute als *commodum* (»Förderliches«) bei Anselm und Abälard 238
§ 18. Die Schule von Chartres zwischen Boethius und der Rezeption des Platonismus: die Bildung des Begriffs des Gutseins in Auseinandersetzung mit Boethius' *De hebdomadibus* 245
a) Die Schule von Chartres im philosophischen Panorama des 12. Jahrhunderts 245
b) Gilbertus von Poitiers und die anfängliche Lehre der denominatio extrinseca *(»extrinsische Bezeichnung«) und deren Anwendung auf die Einteilung des Guten in* bonum primum *und* bonum secundum 246
c) Die Kommentare des Thierry von Chartes und des Clarenbaldus von Arras zum De hebdomadibus . . . 253

§ 19. Das Gute im beginnenden Universitätsbetrieb: Lombardus († 1160) und Wilhelm von Auxerre († 1230) . 259
§ 20. Die Rezeption des Avicenna bei Wilhelm von Auvergne (1180/1190–1249) 264
§ 21. Philipp des Kanzlers (1160–1236) Behandlung des Guten im Rahmen der ersten Transzendentalienlehre 273
a) *Das Gute als* indivisio actus a potentia *(»Ungeteiltheit von Akt und Möglichkeit«)* 273
b) *Die vierfache Einteilung des Guten in* bonum naturae *(»naturgemäßes Gutes«),* bonum in genere *(»gattungsgemäßes Gutes«),* bonum ex circumstantia *(»Gutes gemäß den Umständen«) sowie* bonum gratiae *(»gnadenhaftes Gutes«) und* bonum gloriae *(»Gutes in der Herrlichkeit«)* 287
c) *Ausstrahlungen der* Summa de bono: *die anonyme* Summa Duacensis *und die* Summa *des Roland von Cremona († 1259)* 292
§ 22. Der Begriff des Guten in der augustinischen Tradition des Alexander von Hales und des Bonaventura unter dem Zeichen der Rezeption der avicennischen Wesensbestimmung 298

V. Kapitel: Albertus Magnus (1200–1280) und die Rezeption des Aristoteles 316
§ 23. Albertus Magnus am Schnittpunkt der Rezeption des Avicenna und der zunehmenden Rezeption der *Nikomachischen Ethik* des Aristoteles 316
§ 24. Rezeption und Wandel der avicennischen Wesensbestimmung des Guten als *indivisio actus a potentia* (»Ungeteiltheit von Akt und Möglichkeit«) 321
a) *Aneignung der avicennischen Formel im* De bono . . 321
b) *Die nach der Schrift* De bono *eingetretene, im Zusammenhang mit dem* inchoatio-*Gedanken vollzogene Umdeutung der avicennischen Formel: Gutes als* relatio ad finem *(»Bezug zur Finalursache«) und die* ratio perfectivi *(»Wesen des Vervollkommnenden«)* 331
§ 25. Albertus Magnus' Transzendentalienlehre im Überblick: zur Konvertibilität von Seiendem und Gutem 342

§ 26. Die Grundeinteilungen des Guten 356
§ 27. Ein Überblick über das Erbe des Albertus Magnus von Ulrich von Straßburg (1200–1277) bis Berthold von Moosburg (1318–1361) 360

VI. Kapitel: Das Wesen des Guten als Zuträglichkeit und Vollkommenheit bei Thomas von Aquin (1224/1225–1274) . . 369
§ 28. Einleitung: Thomas und die avicennische Tradition . . . 369
§ 29. Das Gute als *respectus* (»Bezug«) des Strebens nach einem Seienden: *appetibilitas* (»Erstrebbarkeit«) als Wesensbestimmung des Guten 375
§ 30. Die Vorgegebenheit des Guten im Streben überhaupt: *convenientia ad appetitum* (»Zuträglichkeit für das Streben«) 392
a) Allgemeines zum Streben: amor *im Sinne der* convenientia amantis ad amatum *(»Zuträglichkeit des Liebenden für das Geliebte«) in Thomas' Kommentar zum* De divinis nominibus *des Dionysius Areopagita (1261–1264)* 394
b) Der appetitus naturalis *(»naturgemäßes Streben«) und* appetitus sensitivus *(»sinnliches Streben«) in ihrer Ausrichtung auf das Gute als das* bonum secundum formam naturalem *(»Gutes gemäß der naturgemäßen Form«) und* bonum apprehensum *(»vorgestelltes Gutes«)* 397
§ 31. Das Wollen als vernunftgeleitetes Streben nach dem Guten als *bonum universale sive intellectum* (»universales bzw. intellektiv erfaßtes Gutes«): die Vorgegebenheitsweise des Guten im Wollen *(convenientia entis ad appetitum)* und die gescheiterte Spaltung von *bonum* und *conveniens* 402
§ 32. Die Wesensbestimmung des *bonum appetibile* (»erstrebbares Gutes«) als Finalursache 425
a) Das Gute als perfectivum *(»Vervollkommnendes«)* . 426
b) Das Gute als bonum diffusivum sui *und seine Umdeutung in Finalursache* 430
§ 33. Die Wesensbestimmung des Guten als *perfectum* und der Zusammenhang von *bonum* und *esse* 435
a) Vollkommenheit und Gutheit 435

b) Das Gegründetsein des Guten im Sein anhand der Analyse des auf das esse reale *ausgerichteten Strebens nach dem Guten* 437
§ 34. Transzendentalität und Universalisierung des Guten . . 447
§ 35. Das Gute und seine Abwandlungen oder Modi der Seinsfülle bzw. der *convenientia* 450
a) Das sittlich Gute als conveniens rationi *(»Zuträgliches für die Vernunft«)* 451
b) Das sinnliche Gute als conveniens sensui *(»Zuträgliches für die Sinne«), das* bonum arduum *(»schwieriges Gutes«) und das Nützliche* 459
§ 36. Der bezughafte Charakter des Begriffs des *summum bonum:* Gott als Gutes im Sinne des *bonum commune* . 462
§ 37. Zusammenfassung und Ausblick 468

VII. Kapitel: Die Ausbildung der Lehrmeinung über die *formalitas boni* (»Wesen des Guten«) bei Duns Scotus und in der skotistischen Schule 471
§ 38. Johannes Duns Scotus (1265/1266–1308) in der Interpretation der mittelalterlichen und spätscholastischen Denker hinsichtlich der Wesensbestimmung des Guten als Absoluten 471
§ 39. Die Konvertibilität des Guten mit dem Seienden 476
§ 40. Der Wille als Wollen des Guten 482
a) Das Gute schlechthin (bonum simpliciter) *als adäquater Gegenstand des Wollens* 482
b) Das Verhältnis von Erkanntheit und Gewolltheit im erstrebten Guten 492
§ 41. Der ontologische Status des transzendentalen Guten als *respectus* (»Bezug«) 495
§ 42. Die *formalitas boni* (»Wesen des Guten«) als *convenientia* (»Zuträglichkeit«) 499
§ 43. Die Arten des Guten als Abwandlungen oder Modi der *integritas* (»Unversehrtheit«) oder *convenientia sibi* (»Selbstzuträglichkeit«) 508
a) Das sittlich Gute: bonum ex genere *(»gattungsmäßiges Gutes«) und* bonum ex circumstantiis *(»Gutes gemäß den Umständen«)* 508

b) Die bonitas meritoria *(»verdienstvolle Gutheit«) und die Frage nach dem Voluntarismus bei Scotus hinsichtlich der Bestimmung des Guten* 515
§ 44. Zur Univozität des Guten 522
§ 45. Ausblick auf Scotus' Schule 528
a) Gerardus von Bologna (vor 1250–1317) in Auseinandersetzung mit dem Skotismus 529
b) Die Schule des Scotus 533

VIII. Kapitel. Durandus und Petrus Aureoli: die *convenientia* im Sinne der realen Relation in Abgrenzung gegen das Gute als Absolutes (Vollkommenes) 540
§ 46. Ort der Durandschen Begriffsbestimmung des transzendentalen Guten in der Geschichte der Philosophie 540
§ 47. Ausarbeitung der entgegengesetzten Meinung über das *bonum* als *absolutum* und deren Entkräftigung: von einer Skizze in der ersten Redaktion des Sentenzenkommentars zu einer ausführlichen Stellungnahme zu Hervaeus Natalis in der dritten Redaktion 543
§ 48. Die Umgrenzung des Guten als *conveniens* im Rahmen einer modifizierten Transzendentalienlehre 548
a) Seinslehre: Grundunterschied im Sein (Absolutes – Relatives) 548
b) Durandus' Aufgabe der überlieferten Transzendentalienlehre in Auseinandersetzung mit Hervaeus' Auffassung über die wesentliche und denominative Konvertibilität 552
§ 49. Die *convenientia* (»Zuträglichkeit«) im Sinne des *ens respectivum* (»bezughaftes Seiendes«) 559
a) Darlegung des Begriffes der Relation und des modus essendi *(»Seinsmodus«): das Gute als Bezughaftes und als* modus essendi 559
b) Die Widerlegung der Auffassung des Thomas über das Gute als perfectio, perfectibile *und* perfectivum *(Finalursache) und die Bekräftigung des Bezugscharakters des Guten* 568
§ 50. Die sittliche Gutheit als *convenientia actus moris ad rectam rationem* (»Zuträglichkeit der moralischen Handlung für die rechte Vernunft«) 573

§ 51. Petrus Aureoli (I): 1280–1322 578
§ 52. Petrus Aureoli (II): Das transzendentale Gute im ersten Ansatz vor der Kenntnisnahme von Durandus' Sentenzenkommentar 580
a) Die Eigenart von Aureolis Transzendentalienlehre . . 580
b) Das Gute als Bezug: die appetibilitas *(»Erstrebbarkeit«)* 595
§ 53. Petrus Aureoli (III). Das transzendentale Gute im zweiten Ansatz nach der Kenntnisnahme von Durandus' Sentenzenkommentar: die Relation der *convenientia* . . 600

IX. Kapitel. Ockhams Bestimmung des Guten als *terminus connotativus:* die Entwirklichung des Guten 607
§ 54. Ockhams satzorientierter Ansatz 607
§ 55. Das transzendentale Gute als konnotativer Terminus . . 610
a) Einteilung der Termini in termini absoluti *und* termini connotativi 610
b) Die Transzendentalien als konnotative Termini . . . 616
§ 56. Das sittlich Gute als konnotativer Terminus im Sinne einer *denominatio extrinseca* (»extrinsische Bezeichnung«) 624
a) Das sittlich Gute als Übereinstimmung der Willenshandlung mit dem Diktat der rechten Vernunft als dem Gebot des göttlichen Willens 625
b) Das von der Gottesliebe bestimmte Gute (Verdienstvolles) und der göttliche Wille 634
§ 57. Die Nachfolger Ockhams 643

X. Kapitel: Das Gute als Vollkommenes und Erstrebtes im Thomismus von Hervaeus Natalis (1250/1260–1323) bis Diego Mas (1553–1608) 655
§ 58. Das Erbe des Thomas von Aquin und die Ausbildung des Thomismus: Hervaeus Natalis (1250/1260–1323) und die Absolutheit des Guten 655
§ 59. Johannes Capreolus (1380–1444) und Paulus Soncinas (†1494) 668

§ 60. Der Begriff des Guten bei den Kommentatoren beider *Summae* des Thomas in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts: Cajetan (1469–1530) und Ferrariensis (1474–1528) 677
§ 61. Die Konsolidierung der thomistischen Transzendentalienlehre im 16. Jahrhundert: Giovanni Chrysostomus Javelli (1470–1538) und Diego Mas (1553–1608) 690

XI. Kapitel: Suárez' Auffassung des Guten im Sinne einer *non mere extrinseca denominatio:* Eine Untersuchung zum nicht bezughaften Begriff der *convenientia* 706
§ 62. Die Frage nach dem Guten im Rahmen der Transzendentalienlehre: Die Stellung der Lehre über das transzendentale Gute in den *Disputationes metaphysicae* (1597) . 706
§ 63. Die Theorie der Transzendentalien: Merkmale einer transzendentalen Eigenschaft 712
a) Die erste Bedingung der realen Eigenschaft und die Frage nach dem ontologischen Status der transzendentalen Eigenschaft 713
b) Der zwischen den transzendentalen Eigenschaften waltende Unterschied im Rahmen einer ausgebauten Lehre der Unterschiede: das Entfallen der zweiten Bedingung 715
c) Zur Seinsweise der transzendentalen Eigenschaft und Erfüllung der zweiten Bedingung 719
d) Der wissenschaftliche Beweis der transzendentalen Eigenschaften: die dritte und vierte Bedingung . . . 726
§ 64. Suárez und die mittelalterliche Überlieferung: die Auseinandersetzung mit den vier Interpretationen des transzendentalen Guten und die Doxographie über die Lehrmeinungen hinsichtlich des Guten im Mittelalter 728
§ 65. Suárez' These: die transzendentale Gutheit als *convenientia* 739
a) Die Gutheit als denotativer und konnotativer Terminus 739
b) Ist die convenientia *doch keine Relation?* 745
c) Das Gute als non mere extrinseca denominatio *(»nicht bloß extrinsische Bezeichnung«)* 752

§ 66. Die Zuträglichkeit als Gutes für etwas: *conveniens* als *bonum alicui* (»Gutes für irgendetwas«) 766
a) Zur Gleichsetzung des bonum alicui *(»Gutes für etwas«) mit dem* bonum transcendens *(»transzendentales Gutes«)* 766
b) Die natürliche Sittlichkeit als nähere Bestimmung des transzendentalen Guten: zum Verhältnis von convenientia sibi *(»Selbstzuträglichkeit«) und* convenientia alteri *(»Fremdzuträglichkeit«)* 776
§ 67. Eigenschaften des Guten: Erstrebbarkeit und Finalursächlichkeit 779
a) Erstrebbarkeit als denominatio extrinseca 779
b) Die Bestimmung der Finalursache 782
c) Der Zusammenhang von Gutem und Finalursache in ihrer Gliederung in Zweck und Ziel und die Zusammenwirkung von Erkennen und Wollen . . . 796
d) Seinsweise des Guten als Zweck (finis): esse reale cum praecisione essentiae sive existentiae vel possibilis *(»reales Sein unter Absehen von möglicher Wesenheit und Existenz«)* 806
§ 68. Das *conveniens* als *bonum alicui* (»Gutes für irgendetwas«) in der Einteilung des Guten in sittlich Gutes, Lustvolles und Nützliches 815
§ 69. Der ontologische Status des *ens morale* (»geistiges Seiendes«) im weitesten Sinne und des *ens morale* im engeren Sinne *(esse virtutis)* 820
a) Das ens morale *(»geistiges Seiendes«) im weitesten Sinne als* denominatio extrinseca *gegenüber dem* ens physicum *(»naturhaftes Seiendes«)* 820
b) Das ens morale *im engeren Sinne (Ethisches) als* denominatio extrinseca sive intrinseca *in Abgrenzung gegen das* ens rationis 828
c) Das ens morale denominative sumptum *(»das denominativ gefaßte geistige Seiende«) und das* ens morale entitative sumptum *(»das der Seiendheit nach gefaßte geistige Seiende«)* 849
d) Die Sittlichkeit (bonum honestum) *als Zuträglichkeit für die menschliche Natur und die gegenständliche Sittlichkeit* 854

§ 70. Universalisierung des Guten 863
a) Transzendentalität des Guten 863
b) Die Umwandlung des Gottesbegriffs summum bonum *in* maxime conveniens 866
§ 71. Die Unmöglichkeit des Schlechten: zur Verteidigung der überlieferten Bestimmung des Schlechten als Beraubung und der naheliegenden Bestimmung des Schlechten als *disconveniens* (»Abträgliches«) 875
§ 72. Schlußbetrachtung: der transzendentale Charakter und die Seinsgegründetheit der *convenientia* im Gegensatz zu den supertranszendentalen Begriffen 895

Rück- und Ausblick 902

Bibliographie 909
Abkürzungen 909
Quellen: 909
Lexika 926
Sekundärliteratur 926

Sachregister 985
Lateinische und griechische Termini 1002
Autoritäten 1015
Autoren 1019

Einleitung

Seit den Anfängen der Aufklärung richtet sich das Augenmerk der nun von der Kritik an der christlichen Theodizee geprägten Philosophie zunehmend auf das Böse. Es galt, das Phänomen des Bösen zu erhellen, das Gute geriet dabei aus dem Blickfeld der Ontologie und wurde in die Ethik »verbannt«. In der Zeit davor war der Blick hingegen vornehmlich auf das Gute gerichtet und die Philosophie bemühte sich dementsprechend um seine angemessene Darstellung, ohne dabei das Böse als ein solches zu vernachlässigen.

Die vorliegende Untersuchung widmet sich gerade der philosophischen Zeitperiode, in der der Begriff des Guten am eindringlichsten herausgearbeitet wurde. Das hier im weitesten Sinne gefaßte Mittelalter spannt sich in einem leicht erkennbaren Bogen von der Spätantike bis zum ausgehenden 16. Jahrhundert. Bereits in der Spätantike, insbesondere bei Augustinus und Boethius, wurden die Grundlagen des philosophischen und theologischen Denkens geschaffen, das das Mittelalter von der Frühscholastik bis zu dessen Ausgang prägen sollte. Mit dem ausklingenden 15. Jahrhundert ging die scholastische Philosophie nicht nur nicht zu Ende, sondern erlebte ab der Mitte des 16. Jahrhunderts sogar ein bedeutsames erneutes Aufleben, zu dessen Höhepunkten das Grundbuch der frühneuzeitlichen Metaphysik, die *Disputationes metaphysicae* (1597) des Suárez, gehört. In dieser Abhandlung erhält die Lehre des transzendentalen Guten und der Ausarbeitung des Begriffs des Guten im allgemeinen eine völlig neue Gestalt.

Ziel der vorliegenden Untersuchung ist es, die Geschichte des Begriffs des Guten vom Ausgang der lateinischen Spätantike bis zum Ende des 16. Jahrhunderts sowohl in philosophiegeschichtlicher als auch in sachorientierter Weise nachzuzeichnen. Auf der einen Seite kommt die philologisch-historische Methode dadurch zur Anwendung, daß die zerstreuten Aussagen oder die verschiedenen Anläufe zur Bestimmung des Guten beim jeweiligen Autor zusammen-

geschaut und im Vergleich miteinander interpretiert werden. Außerdem werden die verschiedenen Ansätze in eine denkgeschichtliche Entwicklungslinie eingeordnet, so daß der Bildungsprozeß vom Begriff des Guten deutlich werden kann. Auf der anderen Seite versteht sich die vorliegende Untersuchung als eine philosophisch themenorientierte, in der es zuletzt auch auf die systematische Rekonstruktion des jeweiligen Ansatzes zur Bestimmung des Guten ankommt. Das bedeutet, daß der jeweilige Ansatz hinsichtlich des Begriffs (Wesen) des Guten, dessen Eigenschaften und verschiedener Abwandlungen rekonstruiert werden soll.

Die vorliegende Untersuchung ist außerdem eine begriffsgeschichtliche, die sich von der semasiologischen bzw. terminologischen Begriffsgeschichte wesentlich unterscheidet, in der die Bedeutung des Wortes selbst in den unterschiedlichsten Nuancen und an den verschiedenen Textstellen bei Autoren im Vordergrund steht. Das Semasiologische wird hier nur sporadisch behandelt. Vornehmlich geht es um die begriffliche Bestimmung des Guten im Horizont des jeweiligen Denkansatzes. Deshalb wird zunächst die Fragestellung sichtbar gemacht, in deren Bahn das Gute jeweils erfahren bzw. untersucht wird, und dann die Zugangsweisen zum Guten in den Blick genommen, in denen Gutes überhaupt vorgegeben ist. Nicht nur die Begriffsbildung im Vollzug, sondern vor allem der jeweils gebildete Begriff des Guten mit seinen Eigenschaften und Abwandlungen wird untersucht. Diese begriffsgeschichtliche Untersuchung unterscheidet sich zudem von einer problemgeschichtlichen im weitesten Sinne, insofern die sich um das Gute rankenden Probleme nicht im Vordergrund der Darstellung stehen. Da diese jedoch den Rahmen bilden und die Blickbahn für die Begriffsbildung vorbereiten, müssen sie berücksichtigt werden. Nicht nur dies: in den jeweils gestellten Problemen oder Fragestellungen unterschiedlichster Art wird der Begriff des Guten selbst weiter fortgebildet und auch verwandelt. Die Fragen können als Aporien im sokratisch-platonischen Sinne verstanden werden, wie etwa: ist das Fromme so, weil es geliebt wird, oder wird es geliebt, weil es Frommes (ὅσιον) ist (Platon: *Euthyphron*, 10 d), oder anders gewendet: ist das Gute so, weil alles danach strebt, oder ist es vielmehr so, daß alles danach strebt, weil es eben Gutes ist (Aristoteles)[1]. Dabei kann es sich aber auch zunächst

[1] Vgl. meinen Aufsatz »Zur Frage nach den mannigfachen Bedeutungen des Guten bei Aristoteles«, in *Perspektiven der Philosophie* 28 (2002), 47–85.

um periphere Fragen handeln, wie die nach dem Woher des Bösen (Plotin). Diese können explizit oder implizit sein, sie alle bestimmen den Gang der Wesensbestimmung des Guten.

Die vorliegende Untersuchung verzichtet explizit darauf, den jeweiligen Ansatz zur Bestimmung des Guten dem jeweiligen philosophischen Ansatz einzugliedern, um so den systematischen Zusammenhang des Begriffs des Guten mit allen anderen Begriffen außer acht zu lassen, wobei wichtige Elemente des jeweiligen Ansatzes zur Sprache kommen sollen. Trotz des Verzichts auf die Rekonstruktion der dem jeweiligen Ansatz zugrunde liegenden Metaphysik bleibt das Systematische selbst keineswegs unberücksichtigt, weil die Abgrenzung des Guten die Erhellung des Zusammenhangs des Guten mit anderen Grundbegriffen (Sein, Vollkommenheit, Finalursache usw.) erfordert. Die vorliegende Studie versteht sich deshalb nicht als »systematische« Untersuchung im Sinne der Systembildung; sie ist systematisch, insofern sie aufgrund ihrer Sachorientiertheit zumindest teilweise den jeweiligen Ansatz von dessen Prinzipien ausgehend rekonstruiert.

Bisher hat sich keine Arbeit mit dieser soeben gekennzeichneten Problematik des mittelalterlichen Denkens in ihrer ganzen Breite beschäftigt. Obwohl der Begriff des Guten bei einigen Autoren: Boethius (Mac Donald), Avicenna (der Verfasser), Abälard (Marenbon), Philipp der Kanzler (der Verfasser), Albertus Magnus (Schneider), Dietrich von Freiberg (Goris), Meister Eckhart (Albert), Thomas von Aquin (Welte, Aertsen), Scotus (der Verfasser), Aureoli (Lay, der Verfasser), Lullus (der Verfasser)[2] und Suárez (Gracia, Davis, Darge) teilweise behandelt wurde, fanden viele andere Autoren keine Beach-

---

[2] »La relación entre el *Ars inventiva veritatis* y el *Ars amativa* (1290) de Raimundo Lulio«, in Société Internationale pour l'étude de la Philosophie Médiévale (S.I.E.PM): *Universalità della Ragione. Pluralità delle Filosofie nel Medievo/Universalité de la Raison. Pluralité des Philosophies au Moyen Âge/Universality of Reason. Plurality of Philosophies in Middle Ages*. XII Congresso Internazionale di filosofia Medievale, Palermo, 17–22 settembre 2007 a cura di Alessandro Musco et alii, vol. II. 1: Comunicazioni. Latina, Officina di Studi Medievali, Palermo 2012, 1181–1196. In der vorliegenden Arbeit wird Lullus nicht berücksichtigt und so verweise ich auf meinen Aufsatz, in dem der Begriff des Guten in großen Zügen behandelt wird. Zu Lullus im allgemeinen vgl. Fernando Domínguez Reboiras und Jorge Uscatescu Barrón: »Philosophie im 13. Jahrhundert: Iberische Halbinsel«, in Alexander Brungs, Vilem Mudroch und Peter Schulthess (Hrsg.): *Grundriss der Geschichte der Philosophie, Philosophie des Mittelalters* 4. 2: 13. Jahrhundert. Schwabe, Basel 2017: 8. Kap., §§ 37–39, 1027–1110.

tung. Zuletzt fehlte ein Überblick über die gesamte Entwicklung. All diese Aufgaben sollen hier in Angriff genommen werden. In der Auswahl der zu behandelnden Autoren stand das Kriterium der Erneuerung des bis dahin Überlieferten und der Bedeutsamkeit für die Entwicklung im Vordergrund. Deshalb können nicht alle uns bekannten Autoren überhaupt einbezogen werden, in vielen Fällen werden sie erwähnt und in die Entwicklungslinie eingeordnet.

Der Begriff des Guten hat seinen Ort nicht nur in der Metaphysik oder Ontologie, sondern auch in der Ethik sowie in der Theologie. Obwohl die Besinnung auf das Gute in all diesen drei Bereichen geführt wird, bleibt der Blick immer auf den Begriff des Guten überhaupt gerichtet, ohne daß die ethische bzw. theologische Dimension ausgeblendet wird. Die Erforschung des Begriffes berücksichtigt zunächst einmal den denkerischen Ort, innerhalb dessen sich die Begriffsbestimmung vollzieht (Ontologie). Bis zum 12. Jahrhundert etwa wird das Gute vornehmlich im Horizont des Verhältnisses von *summum bonum* und *bonum particulare* in den Blick genommen. Diese Unterscheidung steht im Mittelpunkt der frühen Scholastik, gerät aber bei der Betrachtung der späteren mittelalterlichen Philosophie keineswegs aus dem Blick. Danach entfaltete sich der philosophische Diskurs über das Gute hauptsächlich innerhalb der Transzendentalienlehre, die in der folgenden Untersuchung eingehender betrachtet werden soll, nur soweit dies der begrifflichen Bestimmung des Guten sowie der Feststellung seines ontologischen Status dienlich ist. Obwohl die scholastische Transzendentalienlehre seit den letzten Jahrzehnten immer wieder die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, vermißt man bei vielen, ansonsten verdienstvollen Arbeiten eine gründlichere Behandlung der einzelnen Transzendentalien, vornehmlich des Guten und der damit verbundenen spezifischen Probleme[3]. Zudem sind aus meiner Sicht einige bereits beachtete Aspekte anders herauszuarbeiten oder sogar neu zu interpretieren. Daher wird die vorliegende Arbeit manche, bereits untersuchte Transzendentalien-

[3] Jan A. Aertsens wichtige Publikation *Mediaeval Philosophy as Transcendental Thought. From Philipp the Chancelor (ca. 1225) to Francisco Suárez* (Studien und Texte zur Geistesgeschichte des Mittelalters 107). Leiden – Boston, Brill 2012 behandelt zwar die Transzendentalienlehre, arbeitet jedoch allein den unbestritten grundlegenden Aspekt des Begriffs des Transzendenten bzw. des Transzendentalen im Mittelalter in Abgrenzung gegen das kantische Transzendentale und das Supertranszendentale heraus. Im Laufe der vorliegenden Untersuchung wird dieser Aspekt, soweit es den transzendentalen Begriff des Guten anbelangt, beachtet werden.

lehren (Philipp der Kanzler, Albertus Magnus, Thomas, Scotus, Durandus, Aureoli und Suárez) wieder aufrollen müssen, ohne sich jedoch auf sämtliche Einzelheiten dieser Frage einzulassen, nicht nur um überflüssige, ja verdrießliche Wiederholungen zu vermeiden, sondern vor allem, um den Blick nicht von der Sache selbst, dem Guten, abzuwenden.

Innerhalb der erst im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts ausgebildeten Transzendentalienlehre werden zwei Aspekte untersucht: die Definition des Guten und der ontologische Status der transzendentalen Eigenschaften überhaupt, insbesondere aber derjenigen des transzendentalen Guten. Beide Fragen werden von den Autoren unterschiedlich behandelt. Ins Blickfeld geriet die Begriffsbestimmung des Guten, der zweite Aspekt wurde jedoch nur am Rande besprochen. Da das Gute meistens als etwas Relatives aufgefaßt wurde, wird die Untersuchung auf die im Mittelalter ausgebildete Relationslehre eingehen müssen, soweit es zur Klärung des ontologischen Status des Guten als Relativen beiträgt. Da dieses Lehrstück aber aus Platzgründen in seiner ganzen Breite weder entfaltet werden kann noch für die Ausarbeitung der hiesigen Fragestellung erforderlich ist, soll die jeweilige Relationslehre nur insoweit herangezogen werden, als dies für die Klärung des Relationscharakters des Guten dienlich ist.

Im Suárez-Referat bekommt die Frage nach dem ontologischen Status ein eigenes Profil. Da die Verfassung des Guten sich sowohl von der des Relativen als auch von der der reinen extrinsischen Bezeichnung *(denominatio extrinseca)* unterscheidet, wird die Lehre der Relation und der Bezeichnungen bei Suárez ausführlicher behandelt, damit der genaue ontologische Status der transzendentalen Eigenschaften, insbesondere des Guten, festgestellt werden kann. Auf diese Weise wird nicht nur eine abschließende Betrachtung der Sachfrage im Mittelalter angestrebt, sondern zugleich ein Einblick in eins der Grundprobleme der Ontologie ermöglicht.

In der Erforschung der Verknüpfung von Sein und Gutem soll die jeweilige implizite oder explizite Transzendentalienlehre insofern untersucht und erläutert werden, als es für die Wesensbestimmung des Guten und die Festlegung seines ontologischen Status sinnvoll ist. Da beide Fragen einer ausgesprochen ontologischen Natur sind und demnach das Verhältnis von Gutem und Seiendem berühren, rückt der jeweilige Seinsbegriff in den Vordergrund. Die vorliegende Untersuchung beachtet insbesondere die Fundierung des Guten im Seienden, indem sie den jeweiligen Seinsbegriff in den Blick nimmt,

ohne dieses Thema in seiner ganzen Breite und Tiefe zu behandeln. Das Augenmerk gilt der Struktur des jeweiligen Seinsbegriffes, zuerst dem Gefüge *esse* (»Sein«) – *id quod est* (»Wassein«) bei Boethius und dann der Grundgliederung des *esse* in *essentia* und *existentia*, vor allem im Thomismus des 15. Jahrhunderts. Eine von der Ontologie völlig abgelöste Agathologie ist in der Geschichte der mittelalterlichen Philosophie von Augustinus bis Suárez eher eine Randerscheinung und kann zugleich entweder als Erbstück des frühscholastischen Neuplatonismus (Porretanus) oder als Wiederaufnahme des Proklos (Rheinische Schule) angesehen werden.

Am Begriff der Vollkommenheit wird die Verknüpfung von Seiendem und Gutem noch einmal vertieft. In den verschiedenen Ansätzen, die sich dieser Sachfrage besonders annehmen (Thomas, Hervaeus, Durandus und Suárez), wird zum einen der Begriff der Vollkommenheit präziser herausgearbeitet und in seinem Verhältnis zum Guten geklärt, ob nämlich Vollkommenes mit Gutem identisch oder von diesem verschieden ist, zum anderen wird die Verbindung zwischen Vollkommenheit *(esse perfectum)* und Finalursache *(esse perfectivum)* insbesondere bei Avicenna, Wilhelm von Auvergne, Thomas und Suárez genauer untersucht.

Soweit die Textlage dies erlaubt, soll die jeweilige Theorie des Strebens bzw. Willens mit beachtet werden, damit in erster Linie das Moment der *appetibilitas* (»Erstrebbarkeit«) im Guten ins Licht gehoben werden kann. Diese Analyse des Strebens kann, nicht nur aus Platzgründen, nicht alle Autoren des Mittelalters beachten. Bei vielen, nämlich bei Albertus Magnus, Durandus, Aureoli und Ockham etwa, ist zwar eine Lehre zum Streben oder zum Willen vorhanden, aber weder ausgebaut noch neuartig. Anhand von bedeutenden, tiefgehenden Texten des Augustinus, Thomas, Scotus und Suárez soll exemplarisch das Erstrebtwerden und das Gewolltwerden des Seienden als eines solchen einer ausführlichen Analyse unterzogen werden, damit das Verhältnis von Gutem und Streben bzw. Wollen geklärt werden kann. Damit soll auch ein Beitrag zur mittelalterlichen Theorie der Intentionalität geleistet werden, die keineswegs nur die intentionale Struktur der Wahrnehmung und des Verstehens beachtet hat.

Im Zusammenhang mit der Erstrebbarkeit steht der Begriff der Finalursache. Da diese mit dem Guten zusammenzufallen scheint, sollen unter anderem ihre verschiedenen ontologischen Deutungen und ihr Verhältnis zum Guten untersucht werden, ohne daß auf das

allgemeinere physikalisch-metaphysische Problem der Teleologie im Ganzen des Seienden eingegangen werden müßte.

Bei näherem Betrachten der Vorgegebenheitsweise stellt sich die Frage nach dem Vorrang oder Nachrang des Strebens bzw. Wollens gegenüber dem Verstand und dem Erstrebten im strebemäßigen Akt. Dem Problem des »Voluntarismus« (Augustinus, Scotus und Ockham) wird jedoch ausschließlich innerhalb der bereits eingegrenzten Fragebahn nachgegangen. Als Ergebnis der vorliegenden Untersuchung ist es zu betrachten, daß der »Voluntarismus« nur im Vorrang des Willens bei der freien Handlung liegt und keineswegs ein Wollen des Schlechten in irgendeiner Hinsicht überhaupt für möglich hält.

Da die Bestimmung des Guten überhaupt vor allem in der Abgrenzung gegen das moralisch Gute geschieht, muß dieses auch mit bestimmt werden. Die Ausarbeitung der Frage nach dem Guten geht dann mit der Grundlegung der Ethik einher. Denn das genauer zu betrachtende Verhältnis zwischen dem transzendentalen Guten und den verschiedenen Abwandlungen des Guten führt zur Frage, inwiefern das moralisch Gute etwa von der Wesensbestimmung des transzendentalen Guten abhängig sei. Aus den Ausführungen zu den verschiedenen relevanten Ansätzen soll eindeutig hervorgehen, daß die Ethik auf der Ontologie fußt und die gelegentlich vertretene These einer Ethik ohne Metaphysik, zumindest im Mittelalter, in sich zusammenfällt. Um dies zu zeigen, wird die Einteilung des Guten in *bonum naturae* (»naturgemäßes Gutes«), *bonum ex genere* (»gattungsmäßiges Gutes«), *bonum ex circumstantiis* (»Gutes nach Umständen«) und *bonum gratiae* (»gnadenhaftes Gutes«) oder *bonum gloriae* (»Gutes in der Herrlichkeit«) von Petrus Lombardus bis Duns Scotus mit besonderer Aufmerksamkeit betrachtet. Am Leitfaden dieser Problematik sollen die verschiedenen Abwandlungen des Guten bei ausgewählten Autoren beleuchtet werden. Die Begriffsbestimmung des sittlich Guten *(bonum morale* oder *bonum honestum)* als eines solchen wird eingehender behandelt, die jeweilige Handlungstheorie und der jeweilige ethische Ansatz werden jedoch weitgehend außer acht gelassen und nur mit beachtet, damit die Begriffsbestimmung des sittlich Guten besser durchgeführt werden kann.

Obwohl bei Avicenna der Begriff des Guten als Im-Akt-Sein gerade gegen das Schlechte als Nichtseiendes abgehoben wird und demnach eine gewisse Umgrenzung des »Schlechten« nötig ist, wird die

Klärung des Begriffs des Bösen und die Frage nach der Entgegensetzung von »gut« und »schlecht« nahezu ausgespart[4]. Da aber Suárez nun – jedoch nicht als erster (vgl. Durandus) – das Phänomen der *disconvenientia* (»Abträglichkeit«) in die Analyse des Schlechten einbringt und dabei versucht, der überlieferten, im Mittelalter vorherrschenden augustinischen Definition des Schlechten weiterhin als *privatio boni* (»Beraubung des Guten«) doch Geltung zu verschaffen, und zudem die Aufklärung des Phänomens *disconvenientia* auf das Grundphänomen der *convenientia* (»Zuträglichkeit«) als Umgrenzung des Guten erhellendes Licht wirft, soll im letzten Kapitel anhand seiner *Disputationes metaphysicae* eine kurze Analyse des *malum* als *privatio boni* exemplarisch für die vorhergehende Diskussion im Hochmittelalter durchgeführt werden. Anschließend wird das Phänomen der *disconvenientia* genauer in Betracht gezogen.

In dem vorliegenden Band wird die sich aus dieser letzten Frage unmittelbar ergebende spezifische Problematik der Theodizee ausgeblendet. Die hie und da verstreuten Hinweise darauf dienen ausschließlich der Ausarbeitung des Begriffes des *summum bonum* (»höchstes Gut«). Insbesondere in den Referaten über Augustinus, Thomas und Suárez wird die mittelalterliche Sichtweise über das *summum bonum* genauer analysiert und dessen theologischer Begriff erarbeitet. Dies dient der Aufklärung des allgemeinen Begriffes des Guten. Eine Erörterung des mit der Einteilung des Seienden in Gott und Geschöpf verknüpften Themenbereiches bleibt aber außer acht.

Zum theologischen Begriff des Guten gehört auch die Gestalt des *bonum gratiae* (»gnadenhaftes Gutes«) oder *bonum acceptum* (»akzeptiertes Gutes«). In der hier durchzuführenden Ausarbeitung dieser Weise des Guten geht es auch um die entscheidende Frage, die an Platons zuvor erwähnte Aporie über das ὅσιον (»Frommes«) gemahnt, ob etwas gut sei, weil es Gott wolle oder annehme, oder, weil es gut sei, wolle es Gott. Die Darstellung der Gnadenlehre im mittelalterlichen theologischen Denken wird hier wegen der vorgegebenen Fragestellung höchstens angedeutet. Dies macht wiederum erforderlich, das Problem des Voluntarismus teilweise anzugehen.

Der philosophiehistorische Gang der Untersuchung nimmt ihren Anfang bei der Spätantike. Die Ausbildung des westchristlichen

---

[4] Hierzu siehe meinen Aufsatz »Zur Geschichte der Entgegensetzung von Gutem und Schlechtem«, in *Perspektiven der Philosophie* 31 (2005), 237–287.

Ansatzes neuplatonischer Observanz (Augustinus, Boethius, Eriugena) und die Ablösung des von Dionysius Areopagita heausgearbeiteten und im Mittelalter stark rezipierten Begriffs *bonum diffusivum sui* (»sich verströmendes Gutes«) durch den aristotelischen Begriff des Guten stehen im Mittelpunkt der Betrachtung.

Unleugbar ist die Bedeutung des Guten bei Augustinus, insbesondere in seinen antimanichäischen Schriften, in denen die Frage nach dem Ursprung des Bösen *(unde malum)* Augustinus' Überlegungen zum Guten weitgehend bestimmt. Ihm sind jedoch eingehende Analysen einzelner Gestalten des Guten *bonum concupiscibile* (»begehrliches Gutes«), *bonum diligibile* (»liebenswürdiges Gutes«) und vor allem des *summum bonum* zu verdanken. Im Zusammenhang mit dem *bonum* werden weitere Begriffe wie *mensura* (»Maß«), *modus* (»Begrenzung«), *numerus* (»Zahl«), *species* (»Gestalt«), *ordo* (»Ordnung«) und *convenientia* (hier »Angemessenheit«) untersucht. In ihnen zeigt sich das *summum bonum* als höchstes Maß, höchste Mäßigung, oberste Zahl oder Ursprung der Ordnung. All diese Formen des Guten werden zuletzt im Sinne einer Über- bzw. Unterordnung im Horizont der Zeit in Verhältnis zueinander gebracht. In der Aufgliederung des Seienden in zeitliches und ewiges Seiendes gründet die Einteilung der Arten des Guten. Im Begriff der Glückseligkeit als Gotteshabe gipfelt die agathologische Besinnung des Augustinus.

Ohne Boethius ließe sich das Mittelalter kaum verstehen. Dies gilt insbesondere für die Fragestellung der vorliegenden Untersuchung. Bei Boethius spielte die Frage nach dem Guten eine eminent wichtige Rolle. In seiner kleinen Schrift *De hebdomabidus* stellt sich nämlich die Frage, ob alle Dinge in dem, was sie sind, gut seien, wenngleich sie substanzgemäß nicht gut sind. Von dieser Frage ausgehend erläuterte Boethius nicht nur das Wesen des Guten, sondern er klärte auch das Verhältnis des Guten zu Seiendem im Zusammenhang mit dem ontologischen Grundgefüge *esse – id quod est* und vor dem Hintergrund der Unterscheidung von erstem und zweitem Guten. Boethius gelang es, überzeugend das Gutsein nicht als Qualität, sondern als Wesensmoment des Seins, der Substantialität, hervortreten zu lassen. Daher gebührt dieser Schrift sowie seinem Hauptwerk *De consolatione philosophiae* eine besondere Aufmerksamkeit.

Eriugena wandelte weiter auf dem von Augustinus und Boethius freigelegten Pfad und stellte die Frage nach dem Guten diesmal unter dem Vorzeichen des vom späteren Neuplatonismus bestimmten Ansatzes (Dionysius Areopagita). Seine Besinnung auf das Gute fügt

sich in eine Gesamtinterpretation der Natur ein. Gott wird nunmehr im Sinne des Dionysischen Ansatzes als Übergutheit begrifflich gefaßt. Im Theophaniebegriff wird hingegen das geschöpfliche Gute sichtbar. Damit grenzte sich Eriugena ganz deutlich gegen seine lateinischen Vorgänger ab und leitete somit den Übergang zur mittelalterlichen Theologie und Philosophie ein. Obwohl die Idee der *diffusio boni* (»Sichvertrömen des Guten«) im Zusammenhang mit dem zentralen Theophaniebegriff eine große Rolle spielte, war seinem Denken kaum eine über den Kreis seiner Zeitgenossen hinausgehende Wirkung gegönnt, so daß die neuplatonische Idee der *diffusio boni* erst im 13. Jahrhundert der direkten Rezeption der von Eriugena selbst übersetzten Schriften des Dionysius zu verdanken ist.

Die Untersuchung fährt nunmehr mit der Rezeption des Aristoteles und der arabischen Philosophie als Erbin der antiken Philosophie bei Avicenna fort. In dieser neuen Epoche des Mittelalters wird die Frage nach dem Guten explizit als die Frage nach dem transzendentalen Guten im Zusammenhang mit der Ausbildung der Transzendentalienlehre in Angriff genommen. Deshalb wird nun die Aufmerksamkeit auf die Ausbildung des transzendentalen Begriffs des Guten und der Transzendentalienlehre gelenkt, wobei die Spannung zwischen dem transzendentalen Guten und dem höchsten sowie zwischen dem transzendentalen und dem moralisch Guten gezeigt werden soll.

Mit der Rezeption des Aristoteles und der arabischen Philosophie setzt eine neue Epoche der mittelalterlichen Philosophie ein. Die avicennische Definition lautet im unüberhörbaren Anklang an Aristoteles, das Gute sei Ungeteiltheit des Aktes und der Möglichkeit. Nach der Verortung der Definition des Guten in Avicennas *Metaphysik* und der anschließenden Aufklärung dieses Begriffes stellt sich heraus, daß die Avicenna zugeschriebene Definition des Guten als Ungeteiltheit eigentlich auf die *Summa de bono* des Philipp des Kanzlers zurückgeht. Um die Bedeutung dieses neuen Ansatzes und der Rezeption der avicennischen Metaphysik sowie des *corpus aristotelicum* neu zu gewichten, soll zunächst das im 12. Jahrhundert vorherrschende, recht bunte philosophisch-theologische Panorama vor Augen geführt werden. Die Untersuchung schließt die Boethius-Schule ein, die den neuplatonischen Begriff des Guten weiter tradierte und ausarbeitete, und geht zu Anselmus und Abälard über, die einen gemeinsamen Begriff des Guten als *commodum* (»Förderliches«) gebrauchen. Schließlich wird der Begriff des Guten bei Petrus

Lombardus und Wilhelm von Auvergne kurz analysiert, damit der Überblick über die ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts abgerundet werden kann.

Philipp der Kanzler und Wilhelm von Auvergne stehen in Paris ab dem dritten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts am Anfang der weitreichenden Rezeption des aristotelischen und avicennischen Gedankenguts. Während es Wilhelm von Auvergne in seinem letzten Traktat zum Guten und Schlechten in erster Linie auf die Entgegensetzung von beiden ankommen läßt und im Begriff des Guten drei Elemente in sich vereint wissen will, nämlich *actualitas* (»Akthaftigkeit«), *causa finalis* (»Finalursache«) und *exuberantia* (»Sichverströmen« bei Dionysius Areopagita), lenkt Philipp der Kanzler die Aufmerksamkeit ausschließlich auf den Begriff des Guten. Beide aber verdanken ihren Ansatz Avicenna und Aristoteles zugleich. In der vorliegenden Darstellung wird die *Summa de bono* des Philipp näher betrachtet und die in diesem Werk vorgetragene These über das Gute als Ungeteiltheit des Aktes und der Möglichkeit im Rahmen der neu ausgebildeten Transzendentalienlehre ausführlich dargelegt. Am Leitfaden des Begriffs *indivisio* (»Ungeteiltheit«) sollen nicht nur das Eine, sondern auch das Wahre und das Gute definiert werden. Diese Formel sowie weitere Definitionen des Guten werden in ihren zahlreichen Wendungen und Nuancen von der *Summa Duacensis* über Alexander von Hales bis Bonaventura verfolgt. In der Darlegung beider letztgenannten Autoren wird das Erbe Philipp des Kanzlers und insbesondere die Rezeption seiner Transzendentalienlehre analysiert. Aber auch Albertus Magnus griff diese Definition vertiefend auf, um sie auf das Moralische anzuwenden. Um die dreißig Jahre lang herrschte die von Philipp dem Kanzler verfochtene Deutung des Guten in der mittelalterlichen Diskussion vor, bis Thomas von Aquin und andere die Herangehensweise an die Transzendentalienlehre und an das Wesen des Guten bereits im unmittelbaren Anschluß an die Texte des Aristoteles umbildeten. Obwohl die Formel *indivisio actus a potentia* (»Ungeteiltheit des Aktes und der Möglichkeit«) nach Albertus Magnus nicht mehr im Gebrauch war, wurde der in der Formel gemeinte Sachverhalt keineswegs ignoriert, wie Petrus Thomaes wortgetreue Erwähnung der Definition um 1320 zeigt[5].

Im fünften Kapitel der Untersuchung steht die besondere intensive Beschäftigung des Albertus Magnus mit dem Begriff des Guten

[5] Siehe S. 538 des vorliegenden Bandes.

im Mittelpunkt. Obwohl er an den Ansatz Philipps des Kanzlers stillschweigend anknüpfte und sich sogar in seinem Frühwerk die These der *indivisio actus a potentia* (»Ungeteiltheit des Aktes und der Möglichkeit«) zu eigen machte, verband er im unmittelbaren Anschluß an den aristotelischen Ansatz in der *Nikomachischen Ethik* diese Deutung mit der Deutung des Guten als Finalursache. Gleichzeitig werden die Texte des Dionysius Areopagita rezipiert und der Versuch unternommen, das *bonum diffusivum sui* mit der Zweckursache als bevorzugter Deutung des Guten in Verbindung zu bringen, jedoch nicht ohne Ungereimtheiten. All dies erfolgt im Rahmen einer weiteren Umbildung der von Philipp dem Kanzler initiierten Transzendentalienlehre und einer vertieften, eingehenderen Aufnahme der inzwischen frisch übersetzten Haupttexte des Aristoteles. Bei Albertus Magnus begegnet ein durchaus aristotelischer bzw. peripatetischer Ansatz, vornehmlich im Hinblick auf den Begriff des Guten und des Seins.

Neben Aristoteles waren neuplatonische Texte wie der *Liber de causis* – bereits ab dem 12. Jahrhundert- und die *Elementatio theologiae* des Proklos – ab 1268 – bekannt, die wiederum die Frage nach dem Guten in eine andere Richtung lenkten. In Auseinandersetzung mit dem neuplatonischen Schrifttum und in der Nachfolge von Albertus Magnus bildete sich im Kontrast zur vorherrschenden aristotelischen Denkweise ein neuplatonisierender Ansatz bei Autoren wie Dietrich von Freiberg und Meister Eckhart, der in großen Zügen hier rekonstruiert und interpretiert werden soll.

Bei Thomas von Aquin findet sich ein wichtiger Beitrag zur Bestimmung des Guten als *appetibile* (»Erstrebbares«) im Sinne des *conveniens* (»zuträglich«) für das Streben im Rahmen seiner Transzendentalienlehre und der ausdrücklichen Rezeption der *Nikomachischen Ethik* des Aristoteles. Meine Darstellung widmet sich der Ausarbeitung des Inhalts des Begriffs des Guten bei Thomas: *bonum perfectum* (»vollkommenes Gutes«), *bonum perfectivum* (»vervollkommnendes Gutes«), *bonum diffusivum* (»sichverströmendes Gutes«), *causa finalis* und *actualitas* (»Akthaftigkeit«) oder *esse* im Zusammenhang mit seiner Transzendentalienlehre aus einer historisch-systematischen Perspektive, innerhalb deren die Ausarbeitung des Begriffs des Guten vom Sentenzenkommentar bis zum *De malo* und der *tertia pars* der *Summa theologiae* dargestellt wird.

Im Unterschied zu Philipp dem Kanzler erhob Thomas von Aquin das Begriffspaar Absolutes (Negation) – Relatives (Bejahung)

zum Kriterium für das Verhältnis der transzendentalen Eigenschaften zueinander. Das Gute wird definitiv zu etwas Relativem im Sinne eines *conveniens* (»Zuträgliches«) für das Streben überhaupt. Mit dieser Wendung wird zum einen das Gute wieder als *appetibilitas* (»Erstrebbarkeit«) und damit die Deutung des Aristoteles zur Geltung gebracht. Die auf Albertus Magnus zurückgehende Definition des Guten als Bezogensein auf ein Ziel wird zum anderen aufgegeben. Da sich aber Thomas an zahlreichen Stellen auch mit der Frage nach der Vorgegebenheitsweise beschäftigt, gerät das Streben bzw. das Wollen in den Blick der Betrachtung. Anhand von *De malo*, q. 6 soll Thomas' Ansicht über das Gute in seinem Gegebensein im Wollen (Gutes als Gewolltes bzw. Gewolltheit) dargestellt werden.

Trotz der eindeutigen Kennzeichnung des Guten als *conveniens* für das Streben überhaupt identifizierte Thomas im Laufe seines Werkes dieses mit anderen Phänomenen. Bereits in der in *De veritate*, q. 1 vorgetragenen Transzendentalienlehre vollzieht sich die Gleichsetzung der *convenientia* mit der Vollkommenheit *(perfectio)* und dem Zweck *(esse perfectivum)*. In *Summa theologiae* I, q. 5, a. 1 wird die *convenientia* zudem mit dem *esse* und der *actualitas* gleichgesetzt. Auf diese Weise griff er die von Avicenna und Philipp dem Kanzler herausgearbeitete Definition des Guten auf. Ziel des sechsten Kapitels ist es demnach, den Zusammenhang all dieser Kennzeichnungen des Guten zu erschließen.

Im letzten Teil des Kapitels werden zum einen anhand vom *De malo* der Zusammenhang von *bonum* und *conveniens* und zum anderen das Verhältnis des Erkennens und Wollens zum Guten als Gewollten in Thomas' letzten Werken wieder in den Blick genommen. Erst dann wird die Frage nach der Transzendentalität und Universalisierung des Guten bei Thomas exemplarisch für die mittelalterliche Fragestellung entfaltet.

Während Thomas das transzendentale Gute explizit als Relation auffaßte, implizit aber aufgrund der vorgenommenen Gleichsetzungen diesen Status unterminierte, bildete sich in der Franziskanischen Schule, vor allem bei Scotus, eine andere Lehrmeinung aus, derzufolge das Gute im Sinne der *formalitas boni* (»Wesenheit des Guten«) etwas Absolutes ist. Die Analyse der Texte von Scotus zeigt aber ein differenzierteres Bild seiner Lehre. Einer weit verbreiteten Meinung entgegen lehrte Scotus vielmehr, daß das Gute auch als *respectus* (»Bezug«) interpretiert werden solle. Nach einer ausführlichen Analyse der Transzendentalität des Guten und der verschiedenen Aus-

drücke mit *bonitas* (»Gutheit«) als Hauptlement bei Scotus gilt auch den verschiedenen Abwandlungen des Guten und der Frage nach der Univozität des Guten ein besonderes Augenmerk. Hier zeigt sich eine Entsprechung zwischen seinem univoken Seinsbegriff und der Struktur des Guten überhaupt. Können die Abwandlungen des Guten sowie die Arten des Seins als *modi* bezeichnet werden, so findet wiederum eine Entsprechung zwischen Sein und Gutem aus Sicht des Scotus statt. Scotus faßt das sittlich Gute wie Thomas im Sinne einer *convenientia* auf, die jedoch als Zusammenspiel verschiedener Elemente gedeutet und somit in die Nähe des Schönen als *integritas* (»Unversehrtheit«) gerückt wird. In der Analyse des von Gott akzeptierten Guten werden dessen Relationscharakter sowie der Voluntarismus-Vorwurf bestätigt. Da sich die obengenannte Lehrmeinung erst in seiner Schule ausgebildet hat, wird anschließend die skotistische Tradition von Antonius Andreae bis Mastrius, d.h. vom 14. bis ins 17. Jahrhundert, verfolgt und die Lehre der *formalitas boni* (»Wesen des Guten«) rekonstruiert, wobei es sich herausstellt, daß diese entgegen einer allgemein verbreiteten Deutung nicht im Sinne von etwas Absolutem gefaßt worden ist.

In Auseinandersetzung mit Thomas und Scotus entfaltete sich bei Durandus und Petrus Aureoli eine weitere eigenständige Lehrmeinung, die das Gute als *convenientia* (anders als bei Thomas) im Sinne einer Relation bestimmt. Bei dieser Interpretation der *convenientia* wird der Begriff des Guten am Phänomen des *bonum alteri* (»Gutes für etwas anderes«) gewonnen und der Vollkommenheitscharakter des Guten nahezu ausgeschaltet. Durandus' Deutung des Guten steht im engsten Zusammenhang mit einer Ontologie, die das Begriffspaar von Seinsstufen Substanz – Akzidens durch ein weiteres Begriffspaar *esse absolutum – esse respectivum* ersetzt und die Abkünftigkeit des Abstrakten im Unterschied zum Konkreten bekräftigt. Bei Durandus und Petrus Aureoli führte alles zu einer kritischen Überlegung über den ontologischen Status des transzendentalen Begriffs und schließlich zum Überdenken der Konvertibilität selbst. Während Durandus die denominative Konvertibilität im Gegensatz zu der wesentlichen verfochten hat und demnach nicht jedes Seiende als gut zu gelten hat, ließ Aureoli eine Konvertibilität von jedem einzelnen, konkreten Seienden mit dem Guten zu und schloß die abstrakt verstandenen Transzendentalien von der Konvertibilität aus.

Im sogenannten »Nominalismus« wird Aureolis Ansatz modifizierend aufgegriffen. Nicht ohne impliziten Rückgriff auf Aureoli

ruht Ockhams Theorie der Transzendentalien jedoch auf einer sprachlichen, am Satz orientierten philosophischen Basis. Das Gute wird als Erstrebbares im traditionellen Sinne definiert, die Ausarbeitung dieses Begriffes wird jedoch unter Verwendung seiner eigenen Theorie der Termini vollzogen. Da die Transzendentalien als konnotative Termini verstanden werden, sollen zuerst Ockhams Theorie der Termini und dann ihre Anwendung auf die Transzendentalien herausgearbeitet werden. In diesem Ansatz werden dem Terminus »gut« eine Denotation (Hinweis auf ein Seiendes) und eine Konnotation (Mitbezeichnung eines Willensaktes) zuerkannt. Der satzorientierten Herangehensweise Ockhams liegt allerdings eine sich an Durandus und Aureoli anschließende Ontologie zugrunde, dergemäß das Sein in Absolutes und Relatives eingeteilt wird. Am Bezugscharakter (hier: Konnotation) rüttelt Ockham nicht. Anschließend wird seine voluntaristische Deutung des Guten im Horizont der Unterscheidung *de potentia Dei ordinata* (»aufgrund der bedingten Macht Gottes«) und *de potentia Dei absoluta* (»aufgrund der un-bedingten Macht Gottes«) untersucht und die theologische Dimension oder Grundlage des sittlich Guten und der damit verbundenen Verpflichtung freigelegt. Aber weder bei Ockham noch im Nominalismus ist eine Erneuerung der begrifflichen Bestimmung des Guten zu vermerken, wohl aber die Ausarbeitung der sprachlogischen Dimension von »gut« als *terminus connotativus*.

Im zehnten Kapitel steht Thomas' Schule von Hervaeus bis Diego Mas im Mittelpunkt. Trotz der langen Zeitspanne (1309–1587) kann ein einheitliches Bild der Schule hinsichtlich der Bestimmung des Guten gewonnen werden. Den ersten Nachfolgern des Thomas standen zwei widersprüchliche Auffassungen über das Wesen des Guten zur Verfügung: Gutes als *conveniens* (Relatives) und Gutes als Vollkommenes (Absolutes). Während sich Durandus für die *convenientia* entschied, erblickte Hervaeus Natalis in der Vollkommenheit bzw. Absolutheit den wahren Kern der Gutheit. In seinen Bemühungen um die adäquate Deutung der Lehrmeinung des Meisters im Sinne einer systematischen Darlegung, die den verstreuten Belegstellen einen einheitlichen Sinn verleihen sollte, schuf Capreolus, der Fürst der Thomisten, im 15. Jahrhundert eine Synthese, indem er auf den doppelten Aspekt des Guten hinwies: einerseits bedeutet Gutes etwas Absolutes, eine Vollkommenheit, andererseits setzt es etwas Relatives voraus, die *appetibilitas*. Bei Capreolus geschieht dies in Anlehnung an Aureoli, der die doppelte Dimension der Termini *denotatio*

(in recto) und *connotatio (in obliquo)* eingeführt hatte, wonach Gutes als Terminus der *denotatio* Vollkommenheit und als Terminus mit *connotatio* etwas Relatives besagt. Cajetan und Ferrariensis führten diese Lehransicht weiter, indem sie ihrerseits eine andere doppelte Betrachtung, die mit dem Begriffspaar *fundamentaliter* (»dem Grund nach«) – *formaliter* (»der Form nach«) operiert, so anwandten, daß Gutes dem Fundament nach etwas Absolutes (Vollkommenheit), der Form nach aber eine *relatio (appetibilitas)* darstellt, ohne jedoch die Vereinbarkeit beider Bestimmtheiten im Wesen des Guten zu prüfen. Bei Cajetan ist zudem in seiner wichtigen Abhandlung *De analogia nominum* eine gewisse denkerische Entfaltung der Analogie des Guten zu verzeichnen. Im 16. Jahrhundert gipfelten all diese Bemühungen um die Wesensbestimmung des Guten in einer thomistisch geprägten, völlig ausgebauten Transzendentalienlehre, so wie sie bei Javelli und Diego Mas vorliegt, die den Thomismus einer neuen, denkwürdigen Synthese hinsichtlich des Begriffs des Guten zuführte.

Das letzte Kapitel bietet in einer Interpretation der *Disputationes metaphysicae* des Suárez und seines metaphysischen Ansatzes eine Analyse der vollständigsten, am ausführlichsten ausgearbeiteten und darüber hinaus am meisten systematisch aufgebauten Lehre des transzendentalen Guten an. Suárez stellt innerhalb seiner Transzendentalienlehre die Frage nach dem Guten auf folgende Weise: welche Form macht ein Seiendes zu einem Guten? (DM 10,1,1). Der richtigen Definition des Guten überhaupt im Sinne eines *transcendens* werden zuerst die drei überlieferten Ansichten über das Wesen des Guten vorausgeschickt. Im Durchgang durch die Lehrmeinungen über das transzendentale Gute im Mittelalter unter Ausschluß der neuplatonischen Ansätze grenzte Suárez das Gute als solches im Sinne einer Grundeigenschaft des Seins zuerst gegen das Wesen des Seins – das Gute gehört nämlich nicht zur Natur des Seins – und dann gegen die Relation – das Gute besteht nicht in der Erstrebbarkeit – ab.

Wenngleich Suárez den seit Aureoli gebrauchten Unterschied von *terminus connotativus* und *terminus absolutus* übernahm, ohne sich jedoch auf irgendeinen konkreten Ahnherren der Formel zu berufen, verließ er gleich den auch im Thomismus geläufigen terministischen Ansatz und bediente sich dieses Schemas, um die ontologische Struktur des Guten aufzuklären. Demgemäß wird das Gute als Terminus aufgefaßt, der eine reale Vollkommenheit in einem Seienden als solchem bedeutet und ein Streben danach in einem anderen Seienden mit bezeichnet.

Am Leitfaden der Ausarbeitung des Suárezschen Begriffes des Seins in seiner Gliederung in *essentia* und *existentia* wird die Erkundung des Guten im Sinne der *convenientia* oder des Zusammenstimmens von Seinsvollkommenheit eines Seienden mit einem anderen Seienden, das gerade nach der bedeutenden Seinsvollkommenheit im ersten Seienden strebt oder streben kann, konsequent durchgeführt. In seinen Ausführungen bemühte sich Suárez zudem um die Klärung des ontologischen Status des transzendentalen Guten als einer *denominatio extrinseca* (»extrinsische Bezeichnung«) besonderer Art. Das transzendentale Gute ist eben eine transzendentale, keine reale Eigenschaft des Guten und kann deshalb einerseits keine *denominatio intrinseca* (»intrinsische Bezeichnung«) sein. Da aber das Gute irgendwie die Seinsverfassung des Seienden als eines solchen entfaltet oder erschließt, indem es die Seinsvollkommenheit bedeutet, die angestrebt wird, erweist es sich andererseits als keine *mere extrinseca denominatio* (»bloß extrinsische Bezeichnung«), die allein von außen kommt. In all diesen Überlegungen geht der besondere Charakter der *convenientia* im Suárezschen Sinne wiederholt hervor. Während bei den Vorgängern, von Albertus Magnus bis zum Thomismus des 16. Jahrhunderts über Scotus und den Nominalismus, das Gute auf unterschiedliche Weise jedoch immer als Relation aufgefaßt wurde, arbeitete Suárez einen nichtrelationalen Begriff des Guten im bewußten Gegensatz zur Überlieferung heraus.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdient auch ein weiterer Streitpunkt bei der Interpretation des Suárezschen Begriffs des Guten. Trotz seines relativ extrinsischen Charakters besagt das Gute als *bonum alicui* (»Gutes für irgendetwas«) primär ein *bonum sibi* (»Gutes für sich selbst«) oder *convenientia sibi ipsi* (»Selbstzuträglichkeit«), insofern etwas erst gut sein kann, wenn es selbst aufgrund der eigenen Seinsvollkommenheit gut ist. Nur dann kann etwas für etwas anderes gut sein. In diesem Teil der Untersuchung wird das Verhältnis des *bonum sibi* und *bonum alteri* zueinander genauer analysiert, um erst dann Klarheit darüber zu schaffen, inwiefern der Begriff des Guten am Leitfaden des Begriffs des *bonum alteri* erarbeitet werden kann.

Im Unterschied zu den Vorgängern findet hier eine ausführliche Ausdifferenzierung des Guten gegenüber der Erstrebbarkeit und der Finalursache statt, die eher als Eigenschaften des Guten selbst gelten. Aufgrund der seit fast einem Jahrzehnt von der Forschung intensiv analysierten XXIII. *disputatio* wird in Auseinandersetzung mit mo-

derneren, abwegigen Deutungen eine eingehendere Interpretation vom Suárezschen Begriff der Zweckursache erneut vorgenommen, damit zunächst der Begriff erklärt und dann der Grund deutlich gemacht werden kann, weshalb Gutsein und Zwecksein auseinandergehalten werden sollen, ein in dieser Forschung kaum beachteter Aspekt. Aus der Analyse soll nämlich deutlich hervorgehen, daß die Zweckursächlichkeit aus dem Guten erwächst und zweitens das Gute als Zweckursache eine Hinordnung auf seine Wirklichkeit oder Verwirklichung in sich schließt. In diesem Teil der Arbeit wird jedoch keine vollständige Analyse weder des Strebens bzw. des Wollens noch der Zweckursache durchgeführt, vielmehr werden nur die Hauptpunkte aus dem jeweiligen Bereich aufgegriffen und ausschließlich auf die Frage nach dem Guten hin untersucht.

Bevor das letzte Problem der Ausarbeitung des Begriffs des transzendentalen Guten angegangen wird, verweilt die Untersuchung bei der Bestimmung des moralisch Guten als Abwandlung des Guten überhaupt, um unter anderem herauszufinden, ob und wie das sittlich Gute auch die Struktur der *convenientia* aufweist. Dies erfolgt am Leitfaden der Frage, in welchem Sinne das *esse morale* (»moralisches Sein«) eine *denominatio extrinseca* (»extrinsische Bezeichnung«) oder *denominatio intrinseca* (»intrinsische Bezeichnung«) sei. Ohne den spekulativen Bereich der Grundlegung der Ethik zu verlassen, soll hier die Definition des moralisch Guten allein in den Blick genommen werden. Alle mit der Ethik verbundenen Aspekte wie Tugendethik, Verhältnis von Ethik und Theologie usw. können in die Fragebahn der vorliegenden Untersuchung nicht einbezogen werden.

Im Horizont der Grundgliederung des realen Seins in *ens physicum* (»naturhaftes Seiendes«) und *ens morale* (»geistiges Seiendes«) vollzieht sich die vorliegende Analyse des sittlich Guten und zeigt zugleich sich das Verhältnis zwischen der Natur und der Sittlichkeit. Somit kommt die Geschlossenheit des Suárezschen Ansatzes zum Vorschein, und es werden die ontologischen Rahmenbedingungen für die von Suárez in seinen juristischen Schriften entwickelte Ontologie des Sozialen geschaffen. Erst dann kann der Zusammenhang zwischen dem *bonum morale* und dem *bonum transcendens* erhellt werden.

Im letzten Teil des Schlußkapitels wird die Seinsgegründetheit des Guten gemäß den *Disputationes metaphysicae* ins Auge gefaßt. Die Analyse vollzieht sich in zwei Schritten. Paradigmatisch für die ganze Überlieferung wird im ersten Schritt der Begriff des Schlechten

als *privatio boni* (»Beraubung des Guten«) herausgearbeitet und die sich daraus für die Auffassung des Guten ergebenden Konsequenzen erklärt. Im Falle von Suárez hat dies eine besondere Bedeutung, weil er die *disconvenientia* anstelle der *privatio boni* zu setzen scheint, eine genauere Betrachtung aber zeigt sein Festhalten an der Definition des Schlechten als *privatio boni*.

Im zweiten Schritt wird die Frage analysiert, ob die *convenientia* und die Gutheit selbst doch als etwas Supertranszendentales zu deuten sei. Bei näherer Prüfung der Stellen und der darin implizit sowie explizit enthaltenen Argumente wird ein sowohl für das *ens reale* (»reales Seiendes«) als auch für das *ens rationis* (»Gedankending«) anwendbarer Begriff des Guten zurückgewiesen und damit die Gegründetheit des Guten im Wirklichsein bestätigt. Hier wird wiederum das Verhältnis des Guten zur Grundgliederung des Seins untersucht und gleichzeitig auf den offensichtlichen Vorrang der *existentia* (»Daßsein«) gegenüber der *essentia* (»Wassein«) hingewiesen. Nun leuchtet in einer kaum zu übertreffenden Weise die Fundierung des Guten im Sein auf.